Exped. u. Redaktion Dresden-Neustadt II. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh.

Abonnements-Preis: vierteljährl. Mk. 1,50.

Zu beziehen durch die kaiserlichen Postanstalten und durch unsere Boten. Bei freier Lieferung ins Haus erhebt die Post noch eine Gebühr von 25 Pfg.

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1spalt. Zeile 15 Pfg. Unter Eingesandt: 30 Pfg.

Inseraten-Annahmestellen: Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidendank, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, G. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 62. Donnerstag, den 26. Mai 1887. 49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Dorfzeitung" für den Monat Juni nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorausbezahlung von 50 Pfg. entgegen.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Alljährlich, wenn der Frühling in's Land zieht, pflegen Nachrichten über beabsichtigte Reisen und Zusammenkünfte der Monarchen und Diplomaten, in deren Händen die Fäden der europäischen Politik ruhen, ihre Runde durch die Zeitungsspalten zu machen. So ist's auch in diesem Jahre. U. A. verlautet, Kaiser Wilhelm werde im bevorstehenden Sommer die so oft erprobten Gasteiner Quellen nicht wieder aufsuchen, da die verhältnißmäßig rauhe Luft des hochgelegenen Bergortes seiner Gesundheit nicht mehr so zuträglich sein dürfte, wie in den früheren Jahren. Dagegen gilt es als nicht unwahrscheinlich, daß der Kaiser von Oesterreich-Ungarn dem Oberhaupte des deutschen Reiches diesmal einen Besuch auf deutschem Boden abstatten wird; auch will man wissen, es sei eine Zusammenkunft zwischen dem Fürsten Bismarck und dem österreichischen Minister des Auswärtigen, Grafen Kalnoky, in Kissingen geplant.

Der von uns in der vorigen Nummer erwähnte Artikel der „Nowoje Wremja", der sich mit der „Organisation des deutschen Spionage-Systems beschäftigte, scheint in den leitenden politischen Kreisen Berlins böses Blut gemacht zu haben. Wenigstens erfährt das Berliner Tageblatt und zwar, wie es versichert, aus absolut zuverlässiger Quelle, daß der deutsche Botschafter in Petersburg, v. Schweinitz, seitens des Reichskanzlers beauftragt worden sei, bei der russischen Regierung energisch auf sofortiges Einschreiten gegen die „Nowoje Wremja" zu dringen. Herr v. Schweinitz soll diesem Auftrage bereits nachgekommen sein.

Der russische Botschafter in Berlin, Graf Schuwaloff, gedenkt sich im Laufe dieser Woche nach Petersburg zu begeben. Derselbe soll einen 14tägigen Urlaub erhalten haben, um Privatangelegenheiten in der russischen Hauptstadt zu ordnen, doch glaubt die „Nordd. Allg. Ztg." in der Annahme nicht fehlzugehen, „daß die Reise auch mit einer späteren anderweitigen Verwendung des Grafen Schuwaloff in gewissem Zusammenhange steht."

Das officiöse Wolff'sche Telegraphen-Bureau meldet: Durch die Zeitungen gehen seit einigen Tagen Besorgniß erregende Nachrichten über das Befinden des deutschen Kronprinzen. Wie wir aus bester Quelle vernehmen, sind diese Meldungen sämmtlich unbegründet. — Neuere allerdings nicht aus officiöser Quelle stammende Nachrichten über die Erkrankung des Kronprinzen besagen dagegen: Der hohe Herr leidet seit längerer Zeit an einer Anschwellung des Kehlkopfes, zu deren Beseitigung er, jedoch ohne Erfolg, eine Kur in Ems gebrauchte. Nach der Rückkehr von dort wurden die Geheimräthe Professor Gerhardt und Professor v. Bergmann konsultirt, welche nach einer eingehenden Untersuchung des Falles die Hinzuziehung zweier Specialärzte für Kehlkopfsleiden als wünschenswerth erachteten. Auf ihren Vorschlag wurden der Geheime Sanitätsrath Professor Tobold in Berlin und der berühmte Dr. Morell Mackenzie aus London dazu ausersehen. Die gemeinsame Berathung der genannten Aerzte fand im Beisein des kronprinzlichen Leibarztes, des Generalarztes Dr. Wegner, am letzten Freitag im kronprinzlichen Palais zu Berlin statt. Nach dem einstimmigen Urtheile der Doktoren besteht die Affektion in einer entzündlichen Neubildung am Stimmbande, die nicht größer als eine Linse ist. Um nun über die Natur dieser Neubildung positive Gewißheit zu erlangen und danach die Maaßnahmen treffen zu können, wurde auf Beschluß sämmtlicher Aerzte und mit Zustimmung des Kronprinzen durch Professor Tobold ein Stückchen von der Neubildung zur Probe abgetragen und dasselbe dem Professor Virchow, bekanntlich dem ersten pathologischen Anatomen der Welt, zur Beurtheilung übergeben. Derselbe hat nach eingehendster mikroskopischer Untersuchung des Probestückchens sein schriftliches Gutachten eingereicht und in demselben mit Entschiedenheit betont, daß die Neubildung am Stimmbande durchaus unschuldiger Natur ist. Das allgemeine Befinden des Kronprinzen erscheint als völlig zufriedenstellend, auch macht der hohe Patient täglich Spaziergänge und Spazierfahrten. Nachdem durch den autoritativen Ausspruch Virchow's die gutartige Natur der Affektion festgestellt ist, wird von einer Operation voraussichtlich Abstand genommen werden. Uebrigens heißt es allgemein, daß das Leiden des Kronprinzen von den im vorigen Jahre überstandenen Masern herrührt.

Da im Laufe dieses Jahres nach menschlicher Voraussicht weder Reichstags- noch preußische Landtagswahlen stattfinden werden, so dürften die bevorstehenden Kammer-Wahlen in Baiern und Sachsen das öffentliche Interesse mehr als gewöhnlich in Anspruch nehmen. In Baiern hofft man, infolge der vielfach zwischen den Deutschfreisinnigen und Nationalliberalen abgeschlossenen Wahlbündnisse, die Klerikalen aus mehreren Wahlkreisen zu verdrängen. In Sachsen giebt es keine Ultramontanen; die Mehrheit in der Abgeordnetenkammer bilden hier seit Jahren die Konservativen, doch pochen neuerdings auch die Socialdemokraten immer ungestümer an die Pforten des Landtages. Wenn sie bislang trotzdem verhältnißmäßig nur wenige Vertreter in die Kammer zu entsenden vermochten, so ist dies wohl in erster Linie dem Umstande zu danken, daß das sächsische Gesetz das Wahlrecht von der Zahlung einer jährlichen Einkommensteuer im Betrage von 30 Mark abhängig macht.

Nachdem der Reichstag am Montag die internationalen Verträge, betreffend den Schutz der literarischen Erzeugnisse und den der unterseeischen Telegraphenkabel, genehmigt hatte, nahm er am Dienstag ohne längere Debatte den auf die Unfallversicherung der bei Bauten beschäftigten Arbeiter bezüglichen Gesetzentwurf an. Heute wird sich das Haus anläßlich des Pfingstfestes bis zum 7. Juni vertagen.

Verschiedene Blätter brachten jüngst die Mittheilung, daß auf Grund einer vor Kurzem vom Reichsgerichte getroffenen Entscheidung, wonach die Versendung einer größeren Anzahl von Briefen in einem Packete durch die Post für statthaft erklärt wird, die Privat-Briefbeförderungsanstalten beschlossen hätten, die Beförderung von Briefen von Postort zu Postort in gegenseitigem Austausche vorzunehmen. Dieser Auffassung des betreffenden Erkenntnisses, welches am 14. Februar d. J. ergangen ist, liegt offenbar ein Mißverständniß zu Grunde. Denn bei jenem Erkenntnisse handelte es sich um den Fall, daß ein einzelner Absender mehrere von ihm selbst herrührende Briefe in ein Packet eingelegt hatte. Die Privat-Briefbeförderungsanstalten beabsichtigen aber nicht, ihre eigenen, sondern die Briefe dritter Personen gegen Bezahlung zu sammeln und dann zu versenden. Die Reichs-Postverwaltung erachtet ein solches Verfahren nach Maaßgabe der Bestimmungen des Postgesetzes für unstatthaft und wird eintretenden Falles gegen die Privat-Briefbeförderungsanstalten das Strafverfahren wegen Portohinterziehung einleiten.

An Zöllen und gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern gelangten im deutschen Reiche für die Zeit vom 1. April d. J. bis zum Schlusse des Monats (verglichen mit den Einnahmen während des gleichen Zeitraumes im Vorjahre) zur Anschreibung: Zölle 19,974,708 M. (+ 2,719,147 M.), Tabaksteuer 532,894 M. (+ 104,438 M.), Zuckersteuer 11,527,122 M. (— 1,663,129 M.), Salzsteuer 2,526,455 M. (— 5659 M.), Branntweinssteuer 1,094,316 M. (+ 208,197 M.), Brausteuer 2,145,931 M. (+ 112,311

Feuilleton.

In geheimer Mission.

Novelle aus den letzten Zeiten der französischen Direktorial-Regierung.

(9. Fortsetzung.)

„Ich that es aus keinem anderen Grunde, als dem, zwischen Ihnen und ihm ein friedfertiges Entgegenkommen anzubahnen, da ich es als meine schönste Aufgabe ansehen muß, das Band der Versöhnung zwischen meinem Vater und Ihnen zu knüpfen."

„O, wie soll ich Ihnen dieses zarte Streben vergelten?" rief Reymond dankbaren Blickes. „Das Bewußtsein, Ihnen also doch nicht gleichgiltig zu sein, söhnt mich mit meinem düsteren Geschick durch diesen entzückenden Gedanken aus. Welche Schicksalsschläge mir auch im Schooße der Zukunft noch vorbehalten sind; ich sehe ihnen standhaften Muthes entgegen. Hoffen wir, mein Fräulein, Alles von einer ausgleichenden Zukunft, die wundenheilend und tröstend uns für die Unbill einer uns feindlichen Vergangenheit entschädigen möge . . ."

Kaum hatte er ausgesprochen, als der alte Schloßvogt am Anfange der Allee sichtbar wurde und eilenden Schrittes dem Fräulein entgegeneilte. Erbleichend trat diese auf den Mann zu, dessen ernste, tiefgefurchte Züge eine unheildrohende Botschaft verkündeten.

„Um Gottes Willen, Clement", fragte sie hastig, „was ist vorgefallen? Sollte meinem Vater ein Unglück zugestoßen sein?"

„Nein, mein Fräulein, der Herr Marquis ist ausgeritten, um zu jagen, noch ahnt er nicht das entsetzensvolle Unheil."

„Reden Sie! Reden Sie!" drängte Helene.

Der alte Schloßvogt zog ein zerknittertes Papier aus der Tasche seines Rockes und reichte es Helenen. „Lesen Sie selbst, mein Fräulein; Leute aus Tours zogen an unserem Schlosse vorüber und händigten mir dieses Schreiben ein."

Helene nahm dasselbe an sich, faltete es auseinander und überzeugte sich, es langsam durchlesend, von seinem Inhalte. In banger Erwartung stand der junge Kapitän neben ihr; seine Blicke irrten fragend nach dem alten Schloßvogt hinüber, doch dieser senkte das Auge zu Boden und enthielt sich jeglicher Aufklärung.

Das Fräulein von Rencey hatte das Schriftstück durchlesen, ihr thränendes Auge wandte sich gen Himmel, dann brach sie das tiefe Schweigen und sprach, schicksalsergeben, die Worte: „Also doch! Nun, Herr, Dein Wille geschehe! Das entsetzliche Unglück, dessen Hereinbrechen ich seit langer Zeit ahnte, soll mich vorbereitet finden. Eilen Sie schnell nach dem Schlosse zurück, Clement und lassen Sie es Ihre peinlichste Sorge sein, daß mein Vater bei seiner Rückkehr kein Wort von dem Vorgefallenen erfährt. Eilen Sie, eilen Sie, lieber Clement, ich folge Ihnen auf dem Fuße . . . also schlau und vorsichtig . . ."

Eiligst trat der Verwalter den Rückweg an und auch Helene traf Anstalten, nach dem Schlosse zurückzukehren.

„Nein, Helene, bei Gott!" rief der Kapitän, „Sie werden sich nicht eher von meiner Seite entfernen, als bis Sie mich mit der ganzen Größe Ihres Unglückes vertraut gemacht haben. Mein Herz, dessen Pulse nur Ihnen glühend entgegenschlagen, sagt es mir, daß ich Alles zu Ihrer Rettung beitragen kann. Zögern Sie nicht länger, mein Fräulein, verhehlen Sie mir nichts, ich flehe Sie an. O, denken Sie an Ihren unglücklichen Bruder, meinen mir ewig unvergeßlichen Freund!"

„Herr von Vitry", sagte Helene in leisem Tone, „ich war auf das Unglück vorbereitet, nur vermag ich nicht zu begreifen, weshalb der Schlag dem Blitze nicht schneller folgte. Alles will ich Ihnen offenbaren, da Sie würdig sind, mit unserem Unglücke bekannt zu werden. Als mein Bruder nach seiner Emigration in die Condé'sche Armee getreten war, führte man meinen Vater gefangen fort und warf ihn in den Kerker; ich selbst floh zu einer alten Tante nach Paris und erwirkte dort auf den umständlichsten Wegen die Erlaubniß, jede Woche einmal mit meinem armen Vater die Einsamkeit seiner Zelle in der Konciergerie theilen zu dürfen. Der Spruch des Revolutionstribunals verdammte ihn zum Tode durch das Beil. Seine Besitzungen wurden als Nationaleigenthum erklärt und als Hinterlassenschaft eines Emigranten betrachtet. Der Befreiungstag des neunten Thermidor brach an, welcher die Schreckensherrschaft zu Falle brachte. Mein Vater war von einem blutigen Tode errettet und fand sich bald im Besitze seiner Freiheit wieder; er verließ also bald Paris und reiste mit mir Hals über Kopf nach der Touraine ab. Voller Entsetzen machte ich die Wahrnehmung, daß die Schrecknisse der letztverflossenen Monate den Geist meines Vaters umnachtet hatten. Unsere Güter blieben konfiscirt und alle Wege, die Wirkung des diesbezüglichen